

Zum Stück: "wie eine Sterbeszene"-mit diesem Titel soll Dreifaches ausgedrückt werden:

einmal eine szenisch-dramatische Formkonzeption, die hervorgeht aus der Entfaltung und dem sich immer mehr verschärfenden Konflikt dreier verschiedener, genetisch, strukturell und emotionell aufeinander beziehbarer musikalischer Sprachsysteme: tonaler, serieller und Geräuschsprache.

Zweitens weist der Titel auf ein Programm: es wird nämlich ein Ablauf dargestellt, der als absolute, geschlossene Musik beginnt, der dann aber durch die Emanzipation formal-innermusikalischer Differenzierungsmöglichkeiten soweit vorangetrieben wird, bis auf dem Höhepunkt des Stückes die immanenten Klangstrukturen und Prozesse zusammenfallen mit der klanglich realen Situation eines sterbenden Menschen, dem leise schnarrenden Geräusch des Verröchelns nach dem letzten Herzschlag, realisiert durch tonloses Reiben mit Plektrum, Fingernagel, Holzstab über die Klaviertasten bzw. durch Anschlag bei abgedämpften Saiten.

Auf diese Weise soll aber schließlich die Grenzsituation des Stückes selber symbolisiert werden: die völlige Emanzipation und Verfügbarkeit des Materials negiert dieses als künstlerisches, schlägt um in konkrete Wirklichkeit einerseits, transzendiert zur reinen, zeichenhaft-klanglosen, abstrakten Struktur andererseits.

Nun ist aber gerade das Wissen um die uranfängliche Gespaltenheit des (klanglich) Vorhandenen und der Wille, sie zu überwinden, das Agens des Stückes. Das geschieht im Grunde durch differenzierende, analytisch-abstrahierende Denktechniken, die allerdings die Gespaltenheit, Getrenntheit, Entfremdung nicht überwinden sondern vergrößern. Dennoch erwächst ein Trost: mit der Größe der entstehenden Probleme gewinnt auch die Erkenntnis an Klarheit- und sei es nur die Erkenntnis von der letztthinigen Rätselhaftigkeit des Seienden, symbolisiert durch die unlösbaren Widersprüche in fortgeschrittener künstlerischer Tätigkeit.

G.W.